

Unsere Heimat

Plattdeutsches Kirchenlied.

Von Pastor W. Schröder-Stettin.^{*)}

Gott, seg'n du unser dütsches Land,
dau up din rike, millgaw Hand;
du büst dat wohe Rävensbrot,
wo du, Herr, helpt, dor heit' kein Not.

Wo help uns' Volk ut Jant un Strit,
at Not und Schann' un düre Eit;
lat of din Wurt bi uns bestahn
un dütsche Tru nich unnergahn.

Up Menschenwart is kein Verlat,
bi di allein is Hülp un Rat.
Allmächt'ge Gott, so stah uns bi,
mat uns von Sün'n un Knecht'schaft frei.

Solang as disse Welt bestett,
is din de Kraft un Herrlichkeit:
fühlst Hierdeslist maßt du tau Spott,
dix is dat All, help us, Herr Gott.

^{*)} Das Kirchenlied, das auf unsere heutige Zeit trefflich paßt, ist dem von demselben Verfasser herausgegebenen plattdeutschen Gesangbuch „Plattdeutsches Kirchenlied“ (Verlag: Co. Freyverband für Pommeren in Stettin, Elisabethstraße 69) entnommen.

Ortsagen

aus dem Kreise Kößlin.

Von Dr. Schulz-Kößlin.

(Nachtrag.)

Durch Professor Knoop-Stargard erhalten wir zu den in unseren Blättern veröffentlichten Ortsagen aus dem Kreise Kößlin nachstehenden Beitrag einer Sage vom Gollenberg.

21. Ein Rotjädter hindert das Heben eines Schatzes.

Im Gollenberg befindet sich ein kleiner Berg, in dem ruht, wie aus alter Zeit überliefert ist, ein großer Schatz, den bisher niemand zu heben vermocht hat. Nun lebte in Kößlin vor etwa zwei Jahrzehnten eine alte Frau, die war zwar sehr gebrechlich, da sie sich nur mit Hilfe von zwei Stöcken fortbewegen konnte, aber sie verstand auch etwas von der schwarzen Kunst, und so beschloß sie dem Schatz zu heben.

Sie machte sich auch zur gegebenen Zeit auf den Weg nach dem Gollenberge. Als sie aber etwa eine Viertelstunde gegangen war, bemerkte sie auch schon, wie neben ihr im Chauffeegraben ein kleines Kerlchen in roter Jacke herlief. Das war der Rotjädter, der den Schatz zu hüten hatte und ihn um keinen Preis hergeben wollte. Die Frau ging nun zwar noch eine Strecke weiter, aber der Rotjädter hielt gleichen Schritt mit ihr, und bald merkte die Frau, daß ihr Begleiter sie im Vorwärtstommen hemmte und aufzuhalten suchte. Dann aber bemächtigte sich ihrer allmählich eine solche Unruhe und Angst, und ihr Körper bedeckte sich so sehr mit Schweiß, daß sie nicht weiter konnte, sondern umkehren mußte. Kaum aber hatte sie den Rückweg angetreten, da war auch der Rotjädter spurlos verschwunden. —

Die Sage stammt aus einer noch ungedruckten Sammlung von Prof. A. Haas in Stettin und ist für die pommerische Sagen Geschichte von einer gewissen Wichtigkeit. Der Rotjädter ist bekanntlich der aus dem Seelengeist hervorgegangene Hausgeist oder Hausgeist, der sein Wesen in Haus und Hof treibt, das Haus und das Vieh behütet, der dem Bauer, der ihn besitt, bei der Arbeit hilft, ihm Geld, Getreide, Stroh, Butter u. a. zuträgt, seine Pferde füttert und sauber hält, der aber auch böse werden kann und allerlei Schabernack tut, wenn er verhöhnt wird oder wenn ihm seine Nahrung, Milch mit Semmel, nicht in der gehörigen Weise dargereicht wird. In unserer Sage hat, wie das gerade auf dem Gebiet der Teufelsjagen sehr häufig geschieht, eine Sagenmischung stattgefunden: Der schaphüttende Teufel, der dem Schatzgräber erscheint, wenn er in geheimnisvoller Nacht nach den in der Erde verborgenen Schätzen gräbt, und ihn in seinem Werke zu hindern sucht, hat die Kleidung des Hausgeistes angezogen, ist selbst ein Rotjädter geworden. Die Volkslage hält sonst diese beiden Gestalten sehr deutlich auseinander.

Prof. Knoop-Stargard.

Zum Tode des Konservators Adolf Stubenrauch.

Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde und mit ihr unsere pommerische Heimat hat einen empfindlichen und schwer zu ersehenden Verlust erlitten. Adolf Stubenrauch, der langjährige Konservator der jetzt im Städtischen Museum auf der Sakenterrasse untergebrachten Sammlung vor- und kulturgeschichtlicher Altertümer aus der Provinz Pommern, die in der Hauptsache seiner Umsicht, seinem Fleiß und sorgsamem Pflege verdankt wird, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Am 23. April ist er im 66. Lebensjahre nach mehrwöchiger Krankheit zur ewigen Ruhe eingegangen. Eine Grippe hatte ihn schon seit längerer Zeit sehr mitgenommen, so daß er seine ihm stets so liebe Arbeit nur mit Aufbietung seiner letzten Kräfte verleben konnte. Ein Schlaganfall beendete sein arbeitsreiches Leben. Auf dem Wehstühner Waldfriedhofe hat er seine Ruhestätte gefunden. Schmerzlich war und ist die Kunde für seine vielen Freunde und Verehrer, die er in seiner geliebten pommerischen Heimat überall hatte. Und es gibt wohl keine Gegend in unserer Provinz, in der nicht der Berewiate im Dienste der Denkmalpflege und der „Wissenschaft des Spatens“, gleich seinem unermüdblichen Lehrmeister, dem hochbetagten Provinzialkonservator Prof. Dr. Lemke, gewirkt und gewirkt hätte. Und nun ist auch er vom Senfmann abgerufen und ins Grab gesunken, er, der an so manchem uralten Grabe gestanden, geforscht und die dort gefundenen Ueberbleibsel längst verräucherter Zeiten für die Nachwelt gerettet hat. Allen Freunden der heimatischen Altertumsforschung und Denkmalpflege war er stets mit seinen reichen Erfahrungen und Kenntnissen hilfsbereit. In den Herzen aller, die ihn näher kannten, wird ihm jederzeit ein Gedenken in treuer Liebe und Verehrung bewahrt bleiben. —

Zamunder Sitten und Gebräuche.

Von Kantor i. R. P. Schwerdtfeger-Kößlin.

Anzusehender als das nutzlose Abmühen, dem heutigen Jamurd einen klassischen Rang in der Geschichte des Nordens zu verschaffen, ist wohl manche Eigentümlichkeit seiner früheren Bewohner, die mit den Bewohnern des nahen königlichen Amtsdorjes Labus in nächster Berührung und Verwandtschaft gleichsam eine große, durch strengbewachte Nationalität abgeschlossene Familie bilden. In beiden Dörfern sind gleich die Fortsetzung alter gleichnamiger Geschlechter von Jahrhundert zu Jahrhundert (es sind nur 7 Familiennamen: Laffan, Lemke, Büttenschwager, Mallow, Mantke, Marx und Ott, und gleicherweise seit uralter Zeit nur abwechselnd 6 männliche Vornamen: Martin, Michael, Joachim, Peter, Christian, Hans), die namentlich altertümliche Tracht, dieselben Gebräuche und Sitten, von den Vätern auf die Söhne, von den Müttern auf die Töchter vererbt!

Hier hat die Mode, die sonst überall das Landvolf so gut wie die Städter beherrscht, durch Kleider schnitt, Farbe und Zeug bis Mitte des 19. Jahrhunderts nicht Zugang gefunden. So blieb der Jamunder und Labufer schon seit vordenklicher Zeit in seinem Außern immer derselbe und unterschied sich von den Bewohnern der Nachbardörfer ohne Reid und Nachahmungssucht.

Männer und Hausväter hatten alle gleichförmige Kleidung. Die Ueberröcke, bis unter das Knie, waren von schwarzem Tuch (ober Pigeth, einem selbstgewebten Zeug gleicher Farbe) ohne Kragen und Knöpfe, nur durch eine Reihe von Hasen und Oesen zusammengehalten. Die Weste (Bruststück) von buntgestreiftem Pigeth, aber borne mit Knöpfen und blauem Band besetzt, hatte über die Hüfte hängende Schöße mit Taschen und über diese dreieckige Klappen. Unter dieser Weste trugen die Männer noch die meiste Zeit, besonders bei kalter Witterung, eine weiße Tuchjacke. Die Beinkleider, von Finnen, schlossen fest an und wurden unter dem Knie mit buntgewirkten Bändern zugebunden. Die Strümpfe waren von schwarzer Wolle und wenig sichtbar zwischen Knie und Stiefel, die eine Hand breit unterhalb des Knies umgekrämpt mit ledernen Riemen festgehalten wurden. Bei festlichen Gelegenheiten wurden jedoch auch von den Männern stets Schuhe getragen. Eine runde schwarze Budelmütze deckte im Winter das Haupt; im Sommer ein runder, bei den älteren Männern aber dreieckiger Hut. Im Hause und an gewöhnlichen Tagen trugen die Männer zur Kopfbedeckung eine rote, mit schwarzem Pelzwerk schmal besetzte Scharlachmütze, die Knaben aber eine buntgestreifte Mütze von Pigeth, anstatt des Pelzwerks mit rotem oder blauem Band eingesaßt.

Die Frauen trugen schwarze, edige Mützen mit den bis über die Ohren heruntergehenden Wangenstücken, mit Graupelwerk verbrämt. Die weichen kleinen Hauben und Stirnbänder, die dreifährigen Haarzöpfe vom Hinterhaupt bis zur Hüfte, der breite, gestreifte Hemdtragen, die über die Schultern herabhängenden kurzen schwarzen Tuchmäntel, die Kamisöler mit ziemlich langen abstehenden Schößen bezeichneten, vorzugsweise die Hausfrauen und Mütter. Die Mädchen waren durch ihre eigentümliche

Kopfbedeckung ohne Pelz erkennlich. Die Kopfbinden, bei den Wohlhabenden aus feiner schleifischer Leinwand gefertigt, waren eine gute Handbreit künstlich geflickt. Das Schnürleib war buntgestreift und vorne mit Hakeln und Deesen besetzt, darunter der reich mit Goldtressen besetzte und die Brust verhüllende Brustlag. Die Röcke, deren sie nach der Kirche wohl fünf und sechs übereinander anzogen, von wollenem Zeug, rot und schwarz oder blau durcheinander gewebt, reichten bis unter das Knie auf die Waden und ruhten oben an der Hüfte auf einer runden, leinenen Wulst, die rings um das Schnürleib befestigt war. Die Strümpfe waren braunrot. Die mit hohen spitzen Absätzen versehenen Schuhe umschlossen den Fuß bis an die Knöchel und wurden vorne mit Riemen zugebunden,

einem metallenen Bügel, eine Handbreit, worüber sich andere Bügel erhoben, die sämtlich mit Kunstergold, vielen silbernen Flietern und sonstigen beweglichen Pierarten prangten.

Seit 1817 war dieser Schmuck noch durch eine goldene Halskette, ein Geschenk der fürstlichen Braut des Großfürsten Nikolaus von Rußland, vermehrt. Auf der Durchreise hier in Köslin trat eine Schar junger Mädchen im Gollen an die Königstochter heran. Alle erschienen in ihrer eigentümlichen Tracht, nur die Führerin Anna Laffan im vorbeschriebenen Brautstaat. Sie nahte sich der hohen Reisenden und begrüßte sie mit der folgenden, von dem Oberprediger Kirchhof zu Köslin, vormaligem Pfarrer zu Jamund, in Jamunder Sprache gedichteten Anrede:

Willkommen hie an wsem Strann
Us Königsdöchterle!
De schmuckte Brut im Prüssche Lann,
De 't nargends schmucker Gäve kann,
Quaim se uf wiet, wiet äwer See.

Us Döörp denkt fakn an dat Glück;
Ul är geseil uf' Dracht,
D se bewees recht königlit
An use öllre Süster sit,
Dat frömt us hüt noch Dag un Nacht.

De Mauder, as se liet un lewt,
Is uf' Prinzesse Bruut;
So'n Fruw hewt gar nich wedder Gäwt,
De so upt Gaud hin was besträwt,
Se sach recht as en Engel uut.

Se trecke nu in Nawers Land
To gaude Lide hen,
Gott johr Se hen an syne Hand,
Sei seg'n Aere nyge Stand,
Un lat't Ne wollgahn bet ant Einn

Der Dank, mit dem die fürstliche Braut die Jamunder Braut lobte, war jene goldene Kette, die die Königstochter von ihrem Hals löste, damit das schlichte Landmädchen schmückte, und die seitdem, als Heiligtum aufbewahrt, noch heutigen Tages jeder Braut an ihrem Ehrentage zur besonderen Zierde gereicht.

Heute hat die Jamunder Tracht aufgehört. Das Martin Laffansche Ehepaar und Fräulein Barckmin, die bis zuletzt diese Kleidung trugen, sind 1921 verstorben. Ebenso sind die Sitten und Gebräuche anders geworden. Das alte Jamund mit seinen gastfreundlichen Bewohnern war einmal.



Ein Jamunder Brautpaar mit Hochzeitsbitter.

Der Brautstaat einer Jamunderin war seit uralter Zeit gebräuchlich. Der seine schwarze Anzug nach herkömmlichem Schnitt, der mit Silber- und Goldtressen reich besetzte Leibgürtel, das schimmernde Halsband, der aufwärtsstehende Falkenträger von sehr feiner Leinwand bis unter das Kinn, um die Schultern den kurzen Tuchmantel und die schwarzledernen, blaugestrichelten Handschuhe verliehen der Gestalt ein wunderbares Aussehen. Aber der Hauptschmuck war immer der sogenannte Peil, eine seltsam geformte hohe Brautkrone, auf

Eigenart.

Die Jamunder haben ihre Tracht abgelegt und kaufen sich jetzt ihre „Garderobe“ „fertig von der Stange“ im Warenhaus. Sie sind vielleicht der Meinung, daß sie in unsern „gleichmacherischen“ Zeiten das schöne und stolze Vorrecht der eigenen Art und Tracht nicht mehr behalten dürfen. Sie sehen jetzt ebenso nüchtern, langweilig und bedeutungslos „wie die andern“ aus. Des Menschen Wille ist kein Himmelreich, wie einer sich anzieht, das geht ja schließlich nur ihn selbst, nicht die Allgemeinheit an.

Anders ist es aber, wenn gegen die deutsche Landschaft, die Schönheit und Eigenart der deutschen Natur gesündigt wird. Denn die gehört, wenn auch nicht gerade juristisch, der Allgemeinheit und soll dem ganzen Volk eine Quelle der Freude sein.

Recht als ein Bild des Friedens und ein Zeugnis würdig geschmackvoller, feiner Art mit Stolz bewirkter pommerscher Bauernkultur schmiegte sich das Dörflchen Bauerhufen um den Fuß der hohen baumgekrönten Düne. Jedes Anwesen ein Idyll und ein Muster der Landschaft und den Lebensbedürfnissen angepasster zweckmäßiger Gestaltung. Und mitten in diesen Idyllentrans ist ein „Etwas“ gefallen, ein fremdartiges feineres — Gebilde, „Haus“ kann man nicht gut sagen. Ein „Haus“, zumal in Bauerhufen stellt man sich anders vor. Drum nennt es sich selbst auch „Strandschloß“ — Strandschloß in Bauerhufen, man lächelt und denkt im stillen: Name ist Schall und Rauch, ein rüstiger Malerpinsel kann in wenigen Minuten diese Entgleisung wieder beseitigen. Aber das Steingebilde, das chateau? Man wird bei seinem Anblick so „angenehm“ an halb fertige Vorstadtstraßen in Berlin S. D. („ians draußen“) zwischen Schuttabladeplätzen und Laubenkolonie erinnert. Und dabei sind die guten Bauerhufener vielleicht gar noch stolz auf diese architektonische Zierde, die in Wahrheit eine Beleidigung ihrer Heimat ist.

Kein Verständiger wird verlangen oder wünschen, daß, wer heute ein Haus — sei's zum Wohnen oder zur Bewirtung — errichten läßt, sich ein altes Muster etwa mit Fachwerk und Strohdach kopieren lassen soll. Die Bedürfnisse, auch an Raum, Licht und Luft, und die Mittel der Technik sind heute andere geworden. Aber gerade die reichen Mittel der Technik und die Kunst des Baumeisters ermöglichen es mit Leichtigkeit, so zu bauen, daß die Eigenart der Landschaft und Umgebung gesont und nicht vergewaltigt und geschändet wird. Ein anständig und geschmackvoll gebautes Haus wird übrigens in keiner Umgebung stören.

Wendische Ortsnamen im Kreise Köslin.

Von Dr. Schulz — Köslin.

III. Namengebung nach Tieren.

19. **Bijsker**, urkundl. 1276 **Bojsker**, 1304 **Bijsker**, 1313 **Bojsker**. Das slaw. Stammwort scheint byk = der Stammochse, Adjektivum polnisch byczy. Deminutivum bycok = der kleine Lohse, der Jungbulle zu sein. Der Ortsname wäre — die Richtigkeit der Ableitung vorausgesetzt — dann von einem hiervon abgeleiteten Adjektivum entstanden unter Hinzubedeutung von pole = Feld oder auch wogard = Hürde. **Bijsker** also = Jungviehhof, vielleicht von einem großen Edelsitz in der Umgegend. Wir wissen, daß der Reichtum der wendischen Pommern besonders in großen Rindern, Schaf- und Schweineherden bestand.

20. **Gieskow**, urkundl. 1276 **Gyscowa**, 1448 **Gyscowa**. Ist nach Dr. Mude abzuleiten von altslaw.-pom. giz, davon Deminutivform: gizek = Wespe, Bremse, vgl. kaschubisch gzika Wespe, poln. giz oder gzik eine Bremsenart. **Gizekowo** sc. pole ist also = Bremsenfeld, **Wespenfeld**.

21. **Jamund**, das schon so vielen Kopfschnecken gemacht hat und nach Hakeln identisch mit der alten Jomsburg sein sollte! Urkundlich wird 1274 ein stagnum Jamene (Jamensche See), 1278 die Kirche in Jamene erwähnt; 1313 heißt der Ort

Jamene, später kommt auch **Jament** vor; auf der Lubinschen Karte 1614 **Jamen**. Im Volksmund platt heute **Joame**. Als slaw. Stammwort kommt nur **jama** = Höhle, und zwar Fuchshöhle in Betracht; das Adjektivum dazu heißt **jameny** (vgl. pol. **jamenik** = Dachshund). Auf der Feldmark **Goddentow** (Lauenburg) kommt als Flurname **Jaume** (vgl. platt. obiges **Joame!**) vor, das **Geslach** a. a. D. S. 174 ebenfalls von **jama** = Fuchshöhle herleitet. Laut **Cramer**, Gesch. d. Lande Lauenburg und Bülow II, S. 40 heißt es im Hammersteinischen Grenzvergleich von 1408: „Von der Fichte zu geben zu dem Seehe Boruwe, dort von dem Seehe Boruwe in einen kleinen Seehe, von dem Seehe in die Jemme oder in die **Bochsgruben**“. **Cramer** ebenda S. 42 „**Jaume** oder **Jemme** ein Fuchsbau auf deutsch“. Ferner berichtete Prof. **Noop** 1900 in Bl. f. vom. Volkst. VIII, S. 141 in der Provinz Posen von Arbeitern oft den Ausdruck **Jemne** für Fuchshöhle gehört zu haben. Ich glaube, diese Ausführungen genügen, um endgültig mit der alten Sage von der Anwesenheit der Jomsburgwinger in unserem Jamund aufzuräumen. **Jamund** ist also abzuleiten von **jamene** sc. **pole** d. i. ein Feld, auf dem sich Fuchshöhlen befanden, also = **Fuchshöhlfeld**.

22. **Kleist**. Eine alte Form des Ortsnamens konnte von mir nicht festgestellt werden. Auf der Lubinschen Karte 1614 heißt es **Kleist**, ist übrigens dort vollkommen falsch eingezeichnet, hart am Gol-

tenrand westl. Gohrband. Wir kennen das Wort aber als Namen des bekannten altvommerschen Adelsgeschlechts, von dem nach Dr. Mude **Bausteine** S. 144 1320 ein **Prissebur Klest** genannt wird; 1325 erscheint ein **Nicolaus Klest** als Bürger von Köslin, 1496 ein **Hermann Klyst**, **Kurd Klestes Sonn**, 1498 ein **Jürgen Klest**. Nach Dr. Mude ist das pomer. **klest** (spr. **Kleest**) die Benennung für eine Fischart, deutsch **Brassen** oder **Brässen**, **Brissen** auch **Prissen**. Diese Fischart war im Mittelalter in Norddeutschland sehr verbreitet und die Fischerei darauf sehr ergiebig. Der oben genannte **Prissebur Klest** ist also der **Brassenfische Brasse**. **Kleist** also = **Brassenfisch**.

23. **Parjow**, urkundl. 1276 **Parjowe**, 1566 **Parjow**. Geht auf das gleiche Stammwort wie **Perfante** (1159 und 1168 **Parjandi**, 1251 **Perfanta**, 1266 **Parjanda**) zurück, nämlich altsl. **praso** (spr. **prafeng**), vom. **porsan** („an“ **nafal**), kaschub. **parsan** (dabon **Nom. plur. parsanta** = **Ferkelsfluh**, ähnlich **Wipper** von **wepro** (poln. **wieprz**) = **Eber**, also **Eberfluh**; **Swine** von **swinia** = **Schwein**, also **Schweinefluh**) = **Ferkel**. Siehe hierzu Dr. **Lenigowski** (Nadmarstki) i. die Sprache der baltischen Slawen in Bl. f. vom. Volkst. IV, S. 99. Hier wäre als Adjektivum abzuleiten **parjowy**, also **parjowe** sc. **pole** = **Ferkelfeld**. Die Namengebung wäre also analog der bei Nr. 19 (**Bijsker**) erfolgt. **Jemne** war ursprünglich ein **Jungviehhof**, dieses ein **Jungschweinehof**. Etwa in der Mitte zwischen

Eine Sünde muß, wenn ihr nicht Einhalt getan wird, fortzuehend Böses gebären. So hat das „Strandschloß“ auch schon einige kleinere Verwandte bekommen, die, weil sie wegen ihrer Kleinheit die Säßlichkeit nicht so „pompos“ zur Schau tragen, allenfalls noch übersehen werden können. Nur weiter fort auf diesem Wege, und Bauerhufen „war einmal“. Bald wird ein Ableger von Berlin S. O. („Janz draußen“) an seine Stelle getreten sein. Und die Sommergäste, wenigstens die Gebildeten unter ihnen, die Natur, Schönheit und Eigenart der Landschaft suchen, müssen weiter ziehen in Gegenden, in denen noch keine „Weindiele“ eröffnet worden ist, und anderer lächerlicher Unfug vollführt wird. Dr. B.

Der Kreuzdorn im pommerischen Volksglauben.

Von Prof. Dr. A. Haas = Stettin.

Der Kreuzdorn oder Wegedorn, lateinisch *Rhamnus*, besonders *Rhamnus catharticus*, ist ein baumartiger Strauch, der in unseren Wäldern, zumal auf feuchtem Boden ziemlich häufig zu finden ist. Er wird an 3—5 Meter hoch. Seinen Namen hat er daher erhalten, daß die gerade gegenüber stehenden Dornen und Zweige gegen die nächstfolgenden ein Kreuz bilden.

Der Kreuzdorn spielt im pommerischen Volksglauben eine wichtige Rolle. Wie das Kreuz ein gutes Abwehrmittel gegen alles Böse, Teufelische und Dämonische ist, so gilt der Kreuzdorn und insbesondere der Kreuzdornstock als ein gutes Mittel gegen Teufel und Hexen, gegen Spuk und Gespenster. „Vor den Krüllzdorn schwindt' jeder Späut“, heißt es, und dabei braucht man, gar nicht erst auf die alte Ueberlieferung zurückgreifen, nach der das Kreuz Christi aus Kreuzdornholz bestanden haben soll.

Auf Rügen erzählt man, daß das beste Holz für den Butterstab das Kreuzdornholz ist; beim Gebrauche eines solchen Butterstabes kann keine Heze die Butterbereitung hemmen. Auch die Milchlöffel soll man aus dem gleichen Grunde am liebsten aus Kreuzdorn herstellen. In Vorpommern pflegte man früher ein Stück Kreuzdorn mit einem roten Faden an den Schwanz der Kühe zu binden. Am Abend vor Johannistag wurden die Viehstalltüren mit einem Zweig Kreuzdorn (und Ahorn) umkränzt, damit das Vieh nicht beherzt werden konnte.

Frauen nähen sich wohl ein Stück Kreuzdorn in die Röcke, und Männer schneiden sich einen

Kreuzdornstock ab, um ihn als Handstock zu benutzen.

In den pommerischen Sagen spielt der Kreuzdorn eine wichtige Rolle. Ein kaschubischer Bauer, der in der Nacht von Glowitz nach Giesebitz ging und sich im Walde verirrt, sah ein Feuer brennen und stakerte mit seinem Kreuzdornstock in den Kohlen herum; am anderen Morgen sah er einen großen Haufen Gold auf der Stelle liegen. Die Berührung mit dem Kreuzdornstock hatte bewirkt, daß die Kohlen ihre ursprüngliche Gestalt wieder annehmen und nicht in die Tiefe versanken (Knoop 131).

Ein Mann, der von Hohenholz nach Stettin ging, traf unterwegs eine schneeweiße Taube, die hat ihn, er möge mit seinem Kreuzdornstock einen Kreis um sich schlagen und den Kreis mit drei Kreuzen weihen. Kaum war das geschehen, so verwandelte sich die Taube in eine weißgekleidete Jungfrau. Gleichzeitig erschien der Wilde Jäger; der Mann öffnete den Kreis wieder, und die weiße Jungfrau wurde eine Beute des Wilden Jägers (Jahn 16).

Im Kreise Kummelsburg sagt man: Wenn man einen Schak brennen sieht, muß man hingehen und einen Gegenstand ins Feuer werfen oder mit einem Stock überkreuz hineinbauen; ist der Stock von einem Kreuzdornstrauch geschnitten, so ist es um so besser (Pom. Vöde. IV 163). Ähnlich heißt es im Kreise Bublitz: Mittels eines Kreuzdorns kann man Schätze heben. Man hält den Kreuzdorn über den Schak; dann steigt dieser, zwar langsam, aber ganz von selbst an die Oberfläche empor. Bedingung ist dabei nur, daß der Schabaraber ganz allein und sonst niemand zugegen ist (Pom. Vöde. IV 186).

Im Kreise Saabis herrscht folgende Meinung: Der Kreuzdornstock muß am Johannistage mittags zwischen 11 und 12 Uhr mit einem Hieb von einem Kreuzdornbusche abgehauen sein, wenn er ein wirksames Mittel gegen Hexerei sein soll. Die angegebene Stunde ist nämlich im ganzen Jahre die einzige Stunde, in der manche Leute auch am hellen Tage den Spuk sehen zu können glauben. Ein mit einem solchen Stocke bewehrter Mann hielt eines Nachts einen Siebrand auf, in dem eine Mahrz zu ihrem Liebsten eilte. Ein anderer hielt sich bei Panzin (Kr. Saabis) einen Ohnekopf mit einem solchen Stock vom Leibe (Knaak 8. 13. 31—42). Ein Zimmergeselle schützte sich am Galgenberge bei Saabis gegen eine Gespensterläge und ein Mann aus Gräbnitzfelde gegen einen Ohnekopf am Wotuhlfsee durch einen Kreuzdornstock (Knaak 91, 112). Dabei verfährt man folgendermaßen: Man geht dahin, wo man den Spuk am besten mit seinem Stock erreichen kann, schießt nun mit dem Stock einen

Kreis um sich, macht ein Kreuz in diesen Kreis, stellt sich darauf und schlägt dann mit dem Kreuzdornstock auf den Spuk oder Unhold so viel ein, wie man will. Der Spuk darf nur bis an den Rand des gezogenen Kreises kommen. Ist man so vorsichtig, den Kreis zu verlassen, wozu das Gespenst einen wohl verleiten möchte, so sibt einem das Gespenst sofort auf dem Rücken, und man muß es bis zum nächsten Kreuzweg tragen. Ist die Geisterstunde vorüber, so verschwindet auch der Spuk.

Im benachbarten Mecklenburg spielten einst bei einem Kampf mit einer Teufelei am Bludsberg bei Mt-Gaars zwei Kreuzdornstöcke, ein trockener und ein grüner, eine wichtige Rolle. Nach einer anderen Sage, die in der Gegend von Sage spielt, wird ein Gespenst mit einer Gaffel von Kreuzdorn verjagt. Zwischen Groß- und Klein-Quassow wird ein Gespenst durch Schläge mit einem Kreuzdorn erlöst (Barisch I 128, 231).

Nach mecklenburgischem Volksglauben kann der Kreuzdornstock auch in der Mainacht um Mitternacht, in der Johannistnacht zwischen 12 und 1 Uhr und in der Karfreitagnacht geschnitten werden. Karfreitagmorgen vor Sonnenaufgang peitscht man das Vieh stillschweigend mit Kreuzdornruten; die Schläge treffen das Vieh, aber die Schmerzen haben die Hexen, die auf dem Vieh sind. Die Ruten steckt man an einen Ort, wohin weder Sonne noch Mond scheint. Ein Kreuzdorn, in die vier Ecken des Stalles oder in den Ständer geschlagen, heißt das dazwischen stehende kranke Vieh. Kreuzdorn, am Stephanstage in die Rauke gelegt, schützt die Pferde gegen jede Krankheit. Kreuzdorn, als Türstecken benutzt, verhindert die Hexen, dem Vieh und den Bewohnern des Hauses zu schaden. Wenn neugekaufte Kühe in den Stall gebracht werden, legt man ein Kreuz von Kreuzdorn auf den Sill (die Schwelle) und Kreuzdorn davor als Mittel gegen Hexerei. Hexen, die als dreibeinige Hasen umgehen, kann man nur mit einem Kreuzdornknüppel treffen. Damit keine Heze ins Haus kommt, schlägt man Zapfen von Kreuzdorn (oder von Ahornholz) in alle Türen oder in alle Schwellen ein (Barisch II 33 ff.).

Schutz von Tier- und Pflanzenarten.

Dem Amtsblatt der Landwirtschaftskammer, dem Pommernblatt v. 3. 12. 1921 entnehmen wir folgende Ausführungen, die für jeden Natur- und Heimatkund von Interesse sind!

Um unsere einheimische Fauna und Flora vor dem Aussterben weiterer Tiere und Pflanzen zu schützen, bringt der Minister für Landwirtschaft,

beiden liegt Krakig, das alte Krasnic-Schönhof, sicher der Name eines großen Edelhofes. Waren Bysider und Parsowo ursprüngliche Viehvorwerke von Krasnic?

24. Warnin. In der Lubinschen Karte 1614 Warnin. Zur Erklärung ist heranzuziehen kaschub. warno, pol. wrono = die Kräbe; davon Abektiv warnino sc. pole, Warnin also = Kräbendorf. Namengebung nach Besonderheiten der Siedlung.

25. Krakig, urkundl. 1276 Crasnir (wohl Crasnic), 1278 Crasnic, auch Crasniach, 1526 Crakte auch Crazeke, auf der Lubinschen Karte 1614 Craze. Ist abzuleiten von altslaw. krasa = Schönheit, Pracht, davon Abektivum krasny schön, prächtig. Die Urform des Ortsnamens dürfte danach pomer.-slaw. Krasnik gelaute haben und bedeutet schöner, prächtiger Ort bezw. Platz, also = Schönfeld. Wir haben danach anzunehmen, daß Crasnir der Edelhof eines mächtigen Ritters war. Darauf lassen auch die noch vorhandenen Ueberreste eines mächtigen Burgwallers (am Burgwallsee) in nächster Nähe des Gutes schließen.

26. Maslow. Alte Namensformen habe ich in den Urkunden nicht gefunden. Auf der Lubinschen Karte 1614 ebenfalls Masow. Der Name dürfte heruleiten sein von altwend. mjaza = Grenze, Rain bezw. von dem dazu gehörigen Deminitivum mjazka (auch mjezka) = kleiner Grenzrain; davon mjazkowe sc. pole = das Feld am Grenzrain. Wir wissen, daß hier in der

Gegend lange Zeit die Grenze führte zwischen Pomerellen (Ostpommern) und Wendenland (Westpommern). (Fortsetzung folgt.)

Schule und Heimat.

Der Reichsschulsausschuss nahm in seiner 5. Tagung vom 27. bis 29. April d. Js. folgende Leitsätze über „Schule und Heimat“ ein:

1. Aus kulturellen, pädagogischen und sozialen Gründen ist der Heimatbildung in und außerhalb der Schule größte Beachtung und Pflege zu widmen.
2. Dem Bildungsideal der Heimatschule ist noch mehr als bisher zu entsprechen durch Einstellung allen Unterrichts auf den heimatkundlichen Grundsatze sowie durch eine zulangliche Stundenzahl für den heimatkundlichen Fachunterricht.
3. Die Heimatschultehnik (Unterricht im Freien, Schulgarten und Gartenschulunterricht, Wanderunterricht, Beschäftigungen usw.) ist in Stadt und Land entsprechend den besonderen Verhältnissen und Bedürfnissen mit allen Mitteln auszubauen. Heimatsbuch und Heimatkarte müssen in die Hand jedes Schulkindes gelangen. Die Beschaffung von Heimatsbildern in jeder Form (Schmuck- und Anschauungsbild, Modell, Lichtbild, Film und dergl.) soll nach Kräften gefördert werden. Die künftigen Lehr- und Lernbücher sind heimatisch zu gestalten.
4. Dem Gesichtspunkt der Bodenständigkeit der

Lehrer und der Schulverwaltungsbeamten ist Beachtung zuzuwenden. Die Lehrerbildung muß alles Bodenständige zielbewußt ins Auge fassen. Die Lehrer sind mit der Heimaterkundung und Heimatforschung durch wissenschaftliche Einrichtungen vertraut zu machen. Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaften, heimatkundliches Wandern und Reisen sowie die Herausgabe von zweimäxiger Literatur zur Heimatschule sollen in weitestem Maße gefördert werden.

5. Der Ausbau der ländlichen und Jugendwohlfahrtsbestrebungen (Ferientkolonien, Landaufenthalte der Schulljugend, Austausch der Jugendlichen zwischen Stadt und Land, Ermäßigung der Eisenbahnfahrpreise bei Schülerfahrten und Unterrichtsreisen) liegt durchaus im Interesse der Heimatschule.

6. Heimatsbildung soll auch bei den nicht schulmäßigen Bildungsveranstaltungen (Volksbildungseinrichtungen, Volkshochschulen, öffentlichen Bibliotheken, Museen) gepflegt werden. Natur- und Heimatschulbestrebungen sind kräftig zu fördern.

7. Die Heimatschule im weitestem Sinne und größtem Maße zu verwirklichen, ist den Landesregierungen zur Pflicht zu machen; in allen Kreisen sind Heimatsbüchereien, in jedem Bezirke eine heimatische Beratungsstelle und bei jeder Hochschule Einrichtungen für heimatkundliche Forschungen einzurichten.

Domänen und Forsten, sowie der Minister zur Wissenschaft, Kunst und Volksbildung auf Grund des Gesetzes vom 8. 7. 20 betr. die Abänderung des § 84 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. 4. 1880 usw. folgende für den Umfang des Staatsgebietes geltende Anordnung:

Schutz genießen von den Insekten: Apollonfalter und Gottesanbeterin, von den Ariehtieren die Sumpfschildkröte, von den Vögeln: Kormoran, Höckerhahn, Zwergrappe, schwarzer und weißer Storch, Reiher und Rohrdommel mit Ausnahme des Fischweibers, Schlangen, Schrei-, Stein- und Seeadler, Wespenbussard, Baum-, Kofuß- und Turmfalk, Eulen und Spechte, rottöpfiger und schwarzstirniger Würger, Kollkrabe, Steinsperling, Karmingimpel und Wasserfchmäher (Wasseramsel); von den Säugetieren: Sieben- und Baum-, sowie Gartenschläfer, Haselmaus, Biber und Nerz.

Von den wildwachsenden Pflanzen: Strauchen und Königsfarn, alle Arten von Bärlapp, Schlangemoos, Eibe, Federgras, Türkenbund, Frauenfchuh, Strandvanille, Seidelbast, Wassernuß, Strandbistel, eichenblättriges Wintergrün, die ausdauernden (blaublühenden) Arten von Enzian und Vinde.

Außerdem steht die Polizeiverordnung für eine Reihe anderer Wädel einen Schutz noch vor zwischen 1. 8. bis 31. 8.

Diese gesetzliche Maßnahme ist im Hinblick auf die oft sinnlose Aneignung genannter Tier- und Pflanzenarten durch Kinder wie Erwachsene nur zu begrüßen. Um sie aber wirksam zu machen, ist erforderlich, daß die Bevölkerung die gesetzlich geschützten Tiere und Pflanzen dem Aussehen nach kennt. Der heranwachsenden Jugend diese Kenntnis zu vermitteln muß daher vor allem Aufgabe der Schule sein. Der wirtschaftende Land- und Forstwirt dagegen soll nicht verkümmern, sich ebenfalls noch, wenn auch nur oberflächlich, mit unserer Flora und Fauna bekannt zu machen. Am besten wirkt ja die Belehrung von Mund zu Mund, und es sollte daher Pflicht sein, bei jeder passenden Gelegenheit seinen Kenntnissen unter die Leute zu bringen.

Wie sehr groß noch die Lücke ist, die im Wissen unserer Forstleute laßt — um nur diese Kategorie von Menschen, die in ständiger Berührung mit der Natur sind, herauszugreifen — würde ohne weiteres eine Umfrage ergeben. Und gerade für den Forstmann ist doch das Vertrautsein mit unserer einheimischen Tier- und Pflanzenwelt eine „conditio sine qua non“. Man denke nur daran, daß gewisse Gräser und Pflanzen untrügliche Standortsanzeiger sind, daß bei Beurteilung der „Bodenart“, die ja jetzt bei der vielfach beachteten Dauerwaldwirtschaft wieder mehr zu ihrem Rechte kommt, bestimmte Pflanzen die besten Fingerzeige geben.

Die Vertiefung in Botanik und Zoologie ist deshalb für unsere Fachschulen ein besonderes Erfordernis.

Bei dieser Gelegenheit ist es weiter angebracht, eine Lanze für die Erhaltung von Naturdenkmälern zu brechen. Die Lehre von der „Waldästhetik“ ist noch sehr jung, muß aber inmitten unserer materialistischen Welt um so angenehmer berühren und Zeugnis davon geben, daß auch noch andere, höhere Momente als rationelle Wirtschaft und höchste Wäldrente gelten. Wie mancher Waldbesitzer hat in seiner Forst noch ehrwürdige Zeugen aus einer Zeit, da der Mensch noch nicht gezwungen war, mittels Ertragsasteln und komplizierter Kulturverfahren dem Boden den höchsten Reinertrag abzugewinnen. Man sollte daher die alten knorrigen Eichen, die vielleicht schon Otto von Bamberg, die mächtigen Ordensritter, den großen Schwedenkönig wie den Herzog von Friedland gesehen, fernerhin stehen und sprechen lassen, bedauerlich wäre es, wenn die alten ehrwürdigen Linden, darunter das junge Volk der Schnitter so oft zum Tanze floß, der Art zum Opfer fielen. Nicht allein der Blick nach vorwärts soll uns gerade in den gegenwärtigen Nöten aufrecht und standhaft erhalten, sondern in gleichem Maße auch ein Rückwärtschauen und Erinnern daran, daß unser deutsches Vaterland noch immer aus Schmach und Schande wieder rein und groß erstanden ist. W. E., Stettin.

kleine Mitteilungen.

Die Mondzeit im pommerschen Volksglauben. Von Prof. Dr. Haas-Stettin wird uns geschrieben: Wädel ist eine günstige Mondzeit. Der pommersche Landmann ist von dem Einfluß des Mondes auf irdische Verhältnisse überzeugt, obgleich der Glaube daran auch bei vielen Dingen entweder zu übertrieben oder auch ganz unrichtig ist. Bei Dingen, die wachsen sollen, liegt die günstige Zeit im zunehmenden Monde. Dahin gehören das Veredeln der Bäume, das Beschneiden und Putzen derselben, weil der Saft dann in die Höhe steigt und die Wunden schneller zuwachsen, das Säen des Weizens, der Erbsen, der Bohnen usw. — Der Wädel im abnehmenden Monde ist gut für solche Dinge, die nicht wachsen, sondern vertrocknen oder doch wenigstens nicht Zufluß der Säfte haben sollen. Dahin gehört vorzugsweise das Bau- und Nutzholz, das, bei abnehmendem Monde gefällt, nicht so leicht der Fäulnis und dem Wurmfraß unterworfen ist als das, welches bei zunehmendem Monde gefällt wird, wo der Saft die Holzgefäße angefüllt hat. Dann aber auch beim Schlachten der Rinder, Schweine und Gänse, deren Fleisch man einsalzt und räucher, sowie beim Wädeln, bei der schwarzen Wäsche, deren Flecken beim abnehmenden Monde besser herausgehen sollen. Homann: Plattb. Wörterbuch (aus dem Kreise Stolp) 1822—1832.

Alte Poesie - Alben alte Briefe alte Aufzeichnungen

die sich zur Veröffentlichung eignen, bitten wir uns zur Verfügung zu stellen.

Schriftleitung „Unsere Heimat“.

Ein neues Heimatmuseum. In Labes wird für den Kreis Regenwalde ein Heimatmuseum eingerichtet. Die Vorarbeiten, insbesondere die Sammlung aller in Frage kommenden Gegenstände aus der Vergangenheit, hat der Naturwissenschaftliche Verein zu Labes in die Hand genommen. Zunächst soll die Sammlung in den Räumen des Wohlfahrtsamts im Kreisbause Aufnahme finden.

Heimatbuch des Kreises Saackig. Der um die Erforschung der Volkstunde und Geschichte des Kreises Saackig verdiente Lehrer Erik Knack-Jacobsen hat in etwa 4 Wochen eine neue, vervollständigte Auflage seiner Sagen und Geschichten aus dem Kreise Saackig heraus. Zur Bestreitung der nicht unerheblichen Kosten der Drucklegung sind ihm von einigen Kreisinsassen 9000 M. zur Verfügung gestellt worden, wofür eine Anzahl von Exemplaren des Buches zur Verteilung an die Schulen des Kreises zur Verfügung gestellt werden müssen.

Pommersche Seide. Kaum in Pommern, um wieviel weniger im übrigen Deutschland, wird man wissen, daß Pommern vor nicht allzu langer Zeit auf dem besten Wege war, auf dem Weltmarkt als Seidenlieferant aufzutreten. Noch am 27. Juli 1864 fand, wie im „Wissen“ erzählt wird, in Stettin, im Parke des Seidenraupenzüchters G. A. Toepffer, ein Kokonsmarkt statt, zu dem französische und italienische Fabrikanten erschienen waren. Obgleich viele Käufer schon vor dem Markt ihren Bedarf direkt bei den pommerschen Produzenten gedeckt hatten und Toepffer selber, der allein so viel züchtete, wie alle anderen zusammen, gar nicht ausgestellt hatte, weil seine Graines fest abgenommen waren, waren doch 720 „Neken“, jede zu etwa 31 halbe Liter Kokons ausgestellt und wieder glatt verkauft. Es wurden von den Franzosen logar

Pfieferungsverträge abgeschlossen. Die pommersche Seide hatte die beste Aussicht, ein bedeutungsvoller Artikel zu werden, und man begann auch Kokons vom Eichenspinner und anderen Raupen, die sehr haltbare Gespinnte liefern, zu züchten, da machten Krankheiten der Seidenraupen ein Ende und Pommern um eine Hoffnung ärmer.

Grabchrift auf einen Trunkenbold.

Hier liegt id achter de Karke,
As id jung was, was id e Farke;
As id grof was, was id e Schwien,
Wat war' id doch im Himmel sien?

Mitgeteilt von Homann im Plattb. Wörterbuch (Manuscript 1822—1832).

Rösliner Heimatmuseum.

Zuwachs der Sammlungen.

1. Drei größere Urnen — darunter eine mit Safenkreuz-Ornamenten —, eine kleinere Urne und zahlreiche Urnenscherben, zwei eiserne Schwerter in Bruchstücken, eine eiserne Schere, eine eiserne Lanzenspitze, zwei eiserne Schildbuckel, ein Spinnwirtel aus Ton und verschiedene Reste eiserner Geräte aus den beim Kokonbau aufgedeckten Brandgruben-Gräbern. Geschenk des Landeshauptmanns der Provinz Pommern.

2. Eine rötlich-gelbe Mähenurne mit Leichensbrandresten, Spinnwirtel und einigen Scherben, aufgefunden vor dem Hause Rogosower Allee 41 von dem Baukammermeister Pantak, Geschenk des Tischlermeisters Otto Schwarz-Röslin.

3. Durchbohrtes Steinbeil (Hammer) aus grauem Granit, 10 Zentimeter lang, 6 Zentimeter breit, 5 Zentimeter hoch, aufgefunden in Jewelin (Kr. Röslin), Geschenk des Besitzers Franz Wok, Jewelin.

4. Roth, Die Belagerung Kolbergs 1807. 1. Band, Breslau 1840. Geschenk des Oberpostsekretärs Maivald-Röslin.

Druckfehlerberichtigung.

In dem Aufsatz Ortsnamen aus dem Kreise Röslin in Nr. 8 „Unsere Heimat“ sind einige Druckfehler zu berichtigen. Es muß nicht heißen Zumen, sondern Zumne, nicht Zansburgwifinger, sondern Zomsburgwifinger, nicht Biltas, sondern Biltes, nicht umgehende Tode, sondern umgehende Tote.

Heimatliteratur.

Am Zamunder See. Unter diesem Titel gibt der Kunstverlag Hugo Hell-Röslin eine Sammlung von acht Steinzeichnungen des bekannten Rösliner Malers Johannes Gott heraus. Sämtliche Blätter geben in engster Anlehnung an die Natur die herbe Schönheit unserer Heimat in vortrefflicher Weise wieder. Zamunder See und Gollen, die beiden Seen unserer Heimat, sind das Motiv der Sammlung. Aus der Sammlung mögen neben dem ersten Blatt (Bild von der Straße Großmollen-Nest über den See zum Gollen) besonders noch die Ansicht des kleinen Fischerhofes in Nest mit einer alten Kate im Hintergrund, ein Strandbild mit Blick nach Sorenböhm sowie das alte Fischerhaus in Deep hervorgehoben werden. Das kleine Werk bietet echte Heimatkunst, so daß wir die Anschaffung jedem Heimatfreund nur empfehlen können.

Im Verlage von E. G. Hendes in Röslin sind folgende

Heimatschriften

erschienen:

Pommersche Landes- und Volkstunde

von J. W. M. Henning. — Preis 2.50 Mark

Bogislaw der Zehnte, Herzog von Pommern.

Ein historisches Gemälde von J. C. Benno. — Preis 5.00 Mark.

Pommerns geologische Formationen

von Dr. Hans Menzel, lgl. Bezirksgeologen aus Berlin. — Preis 1.00 Mark.

Henriette Handel-Schük, eine einstmalige berühmte Köslinerin, rühmte Köslinerin von Prof. Dr. F. Mas. Gymnasialdirektor in Köslin. Preis 1.00 Mark.